

# Wissenschaftlerinnen-Rundbrief

## Freie Universität Berlin

### Nr. 2/2005

Frauen, denkt ökonomisch!

*Prof. Dr. Nancy Fraser .....S. 1*

Kein Kind – Kind – kein Kind – Kind – kein Kind! Kinderlosigkeit als akademisches Problem. Ein Interview mit zwei Wissenschaftlerinnen der Freien Universität Berlin.

*Carolin Krehl .....S. 5*

Ich bekomme ein Kind – Katastrophe?

*Dr. Barbara Sandow .....S. 11*

Die erste Ausschreibung der Christiane-Nüsslein-Volhard-Stiftung

*Ein Eintrag für jedes Benchmarking-Merkbuch*

*Carolin Krehl .....S. 13*

---

Total E-Quality – erneute Auszeichnung für die Freie Universität Berlin

*Sonja Schneller .....S. 14*

Genderfragen online studieren mit VINGS

*Christiane Lötsch .....S. 15*

Girls' Day 2005

*Christiane Lötsch .....S. 15*

---

Tipps & Treffen & Termine

Ausschreibung im Berliner Programm zur Förderung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre .....S. 17

Habilitandinnentreffen .....S. 16

In eigener Sache

Abonnement Wissenschaftlerinnen-Rundbrief .....S. 16

Karriereförderung und Führungskräfteentwicklung für Wissenschaftlerinnen mit ProFiL.....S. 17

Expertinnen-Datenbanken .....S. 19

---

Herausgeberin: Zentrale Frauenbeauftragte Mechthild Koreuber

Redaktion: Carolin Krehl

Layout: Sabrina Kusch

Freie Universität Berlin

Rudeloffweg 25/27

14195 Berlin

Tel: 030 838-54259

[frauenbeauftragte@fu-berlin.de](mailto:frauenbeauftragte@fu-berlin.de)

[www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte](http://www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte)

Juni 2005

**Nancy Fraser**

*Professorin für Politikwissenschaft an der New School of Social Research in New York*

## **Frauen, denkt ökonomisch!**

Feministinnen auf der ganzen Welt haben sich in den letzten Jahrzehnten an den USA orientiert, in der Theorie ebenso wie in der Praxis. Heute aber befindet sich der US-Feminismus in einer Sackgasse, die zentralen Fragen des Geschlechterkampfes haben sich nach Europa verlagert.

Die Geschichte des Feminismus wird meist als eine des Fortschritts entworfen: Eine separatistische Bewegung in den Siebzigerjahren - dominiert von weißen, heterosexuellen Mittelschichtfrauen - entwickelte sich hin zu einem eher integrativen Konzept in den Neunzigern, das die Belange von Lesben, von farbigen oder armen Frauen und Angehörigen der ArbeiterInnen-schicht einschließt. Diese Geschichtsschreibung versäumt es aber, die Entwicklungen innerhalb des Feminismus zu der breiteren historischen Entwicklung in Beziehung zu setzen.

Eine solche alternative Geschichte des Feminismus der Nachkriegszeit kann man in drei Phasen unterteilen, wobei sich diese nicht immer scharf voneinander abgrenzen lassen. Die erste Phase stand in einem engen Zusammenhang mit den neuen sozialen Bewegungen, in der zweiten Phase konzentrierte sich der Feminismus auf das Thema der Identitätspolitik, während er sich in der dritten schließlich auf eine transnationale Politik ausweitete und dort insbesondere in den Räumen, die man mit „Europa“ assoziiert.

Nach dem Zweiten Weltkrieg genossen die avancierten kapitalistischen Staaten Westeuropas und Nordamerikas eine beispiellose Konjunkturwelle. Mit einer keynesianischen Wirtschaftspolitik gelang es, die nationale wirtschaftliche Entwicklung zu steuern und nahezu Vollbeschäftigung für Männer zu sichern. Die einst widerständigen Gewerkschaften wurden an dem Prozess beteiligt, der Wohlfahrtsstaat wurde ausgebaut und eine klassenübergreifende Solidarität gesetzlich verankert. Das Resultat war ein nordatlantischer Gürtel von Massenkonsumgesellschaften, denen es offenbar gelungen war, soziale Konflikte im Zaum zu halten.

**Der Versuch, das Prinzip des Wohlfahrtsstaates von der Klasse auf das Geschlecht auszudehnen, ist nach 1989 gescheitert**

In den Sechzigerjahren jedoch war es vorbei mit der Ruhe dieses scheinbar goldenen Zeitalters. Einer internationalen Explosion gleich begann eine radikale Jugend, die Straße zu erobern, zunächst um gegen die Rassentrennung und den Vietnamkrieg zu protestieren. Bald aber gerieten auch die Kernbegriffe der kapitalistischen Moderne unter Druck: sexuelle Unterdrückung, Sexismus, Heteronormativität; Materialismus, Firmenkultur und Arbeitsethik, Konsum, Bürokratie und soziale Kontrolle. Männer und Frauen durchbrachen die politische Routine der vorangegangenen Ära, neue soziale AkteurInnen formten neue soziale Bewegungen. Gemeinsam mit GenossInnen aus anderen Bewegungen entwickelten die Feministinnen ein neue politische Kultur. Sie problematisierten den Paternalismus des Wohlfahrtsystems und die bürgerliche Familie und entlarvten so den tiefen Androzentrismus der kapitalistischen Gesellschaft. Indem sie „das Private“ politisierten, erweiterten sie die Grenzen der Kontroversen über die sozioökonomische Neuverteilung hinaus auf die Hausarbeit, Sexualität und die Reproduktion.

So radikal, wie er war, stand der Feminismus dieser ersten Phase in einem ambivalenten Verhältnis zur Sozialdemokratie: Einerseits wies der Feminismus die Staatsgläubigkeit der Sozialdemokratie zurück, setzte aber umgekehrt deren zentrale Züge als Basis für radikalere Entwürfe voraus. Sein Anliegen war, den Wohlfahrtsstaat in eine Kraft zu verwandeln, die die männliche Dominanz beseitigte.

Doch der politische Umbruch von 1989 unterlief dieses politische Projekt: Eine Dekade konservativer Herrschaft in großen Teilen Westeuropas und Nordamerikas, die vom Fall des Kommunismus im Osten gekrönt wurde, belebte die totgeglaubte Ideologien vom freien Markt. Auferstanden aus der historischen Mülltonne, lancierte der Neoliberalismus eine massive Attacke auf die Idee der egalitären Umverteilung. Gestärkt durch eine sich beschleunigende Globalisierung, zog der Neoliberalismus die Legitimität und Lebensfähigkeit einer keynesianischen Wirtschaftspolitik in Zweifel. Feministinnen, die das Prinzip des Wohlfahrtsstaats von der Klasse auf das Geschlecht hatten ausdehnen wollen, wurde der Boden unter den Füßen weggezogen -

sie mussten eine neue Sprache finden, ihre politischen Forderungen zu formulieren.

### **Statt um soziale Gleichheit geht es dem Feminismus nun in erster Linie um kulturelle Veränderungen**

Hier betritt die „Politik der Anerkennung“ (politics of recognition) die Bühne. Ausgehend davon, dass eine „Differenz anerkannt“ werden müsse, ersetzte der Begriff der „Anerkennung“ zunehmend den der Gleichheit. Darüber hinaus fing er den speziellen Charakter postsozialistischer Auseinandersetzungen ein, die oft als Identitätspolitik in Erscheinung traten. Egal ob es um Gewalt gegen Frauen ging oder Ungleichheiten in der politischen Repräsentation, bezogen sich Feministinnen auf die Grammatik der „Anerkennung“. Unfähig, zielstrebig gegen die Ungerechtigkeiten der politischen Ökonomie vorzugehen, schoss man sich auf Schäden ein, die androzentrische Strukturen in Kulturen und Hierarchien verursacht hatten. Das Ergebnis war eine grundlegende Verlagerung feministischer Fantasie und ihrer Ziele: Während vorherige Generationen ein erweitertes Modell sozialer Gleichheit verfolgten, ging es jetzt in erster Linie um kulturelle Veränderungen.

### **Der Feminismus hat wie die sozialen Bewegungen zugelassen, dass sich ökonomische Hierarchien verschärfen**

Die Resultate dieser Konzentration auf das Kulturelle waren gemischt: Einerseits richtete die Orientierung an der „Politik der Anerkennung“ die Aufmerksamkeit auf Formen männlicher Dominanz, auf der die Statusordnung der kapitalistischen Gesellschaft gründet. Andererseits nahm dieser Kampf die feministische Imagination so gefangen, dass er das Problem der sozio-ökonomischen Ungleichheit weitgehend aus den Augen verlor. Das war sicherlich nicht beabsichtigt. Offenbar nahmen die BefürworterInnen eines „Cultural Turn“ an, dass sich eine feministische Identitäts- und Differenzpolitik sozusagen automatisch mit dem Kampf für soziale Gerechtigkeit verbinden würde. Aber dieser Glaube fiel dem Zeitgeist zum Opfer.

Das Timing hätte nicht schlechter sein können. Während der Neoliberalismus sein spektakuläres Comeback feierte, beschäftigte sich der Feminismus mit Debatten über „Differenz“: Unterordnung wurde als kulturelles Problem ausgelegt und von der politischen Ökonomie getrennt betrachtet. Hypnotisiert von der Anerkennungs-

politik, schwenkte die feministische Theorie genau in dem Augenblick in die kulturalistische Einbahnstraße ein, als die Umstände eine doppelte Aufmerksamkeit für die Verteilungspolitik erfordert hätten.

Es geht bei dieser Analyse nicht allein um den Feminismus. Eine Tendenz hin zu einer „Politik der Anerkennung“ ist in nahezu jeder aktuellen sozialen Bewegung, nicht nur in der „Ersten Welt“, zu beobachten. In Westeuropa wich die sozialdemokratische Vision von gerechter Güterverteilung verschiedenen Versionen des so genannten Dritten Weges: Während man sich die neoliberale Haltung zur „Flexibilisierung“ des Arbeitsmarkts weitgehend aneignete, versuchte man gleichwohl, ein progressives politisches Profil zu behalten. Deshalb erließ man Antidiskriminierungsgesetze, die Statushierarchien überwinden sollten. Tatsächlich aber verschärfen sich die ökonomischen Hierarchien zusehends.

Analoge Entwicklungen gab es auch in der ehemaligen „Zweiten Welt“. Der Kommunismus hatte Fragen der Anerkennung als Subtexte „realer“ ökonomischer Probleme behandelt und damit weitgehend negiert. Im Postkommunismus wurde dem ökonomischen Egalitarismus die Legitimität entzogen; das provozierte Auseinandersetzungen um die Anerkennung insbesondere unterschiedlicher Nationalitäten und Religionen. Auch in der so genannten „Dritten Welt“ zeitigte der politische Umbruch von 1989 tief gehende Folgen: Mit dem Ende des bipolaren Wettbewerbs zwischen der Sowjetunion und dem Westen nahmen die Hilfszahlungen in die Peripherie drastisch ab. Gleichzeitig ermutigte die Demontage der Bretton-Woods-Institutionen (Internationaler Währungsfonds, Weltbank) unter Führung der USA eine neue neoliberale Politik der „strukturellen Anpassungen“, die den postkolonialen „Entwicklungsstaat“ bedrohte. Der Handlungsspielraum für egalitäre Umverteilungsprojekte im Süden verengte sich stark. Die Reaktion war eine enorme Zunahme der Identitätspolitik in den Postkolonien.

### **Die neoliberale Ordnung bedroht die Familien. Der Feminismus hat nicht geschafft, das zu vermitteln**

So der Feminismus diese historischen Entwicklungen nicht beachtete und verstand, hatte er Schwierigkeiten, die nötigen Ressourcen zu entwickeln. Insbesondere in den USA wurden Fe-

ministinnen von der unheiligen Allianz zwischen Freihändlern und fundamentalistischen Christen völlig überrascht. Die entscheidenden Themen der Präsidentschaftswahl 2004 waren der „Krieg gegen den Terrorismus“ und die so genannten Familienwerte, insbesondere ging es gegen Abtreibung und Homoehe. Nicht zuletzt eine strategische Gendermanipulation verhalf Bush zum Wahlsieg. Im „Krieg gegen den Terrorismus“ zum Beispiel präsentierten die Republikaner George W. Bush als entschiedenen „Commander in Chief“, während sein Gegenspieler John Kerry als „girly man“ (um Arnold Schwarzeneggers denkwürdige Formulierung zu benutzen) inszeniert wurde.

Diese Rhetorik erwies sich als außerordentlich wirkungsvoll — bei Frauen und Männern. Und sie neutralisierte den schwachen Punkt der Bush-Kampagne, auf den alle sich verständigen konnten: seine regressiv umverteilungspolitisch, die viele AmerikanerInnen finanziell in Not brachte. Die Bush-Regierung schaffte beispielsweise die Erbschaftsteuer ab, senkte die Steuertarife auf Dividenden und Kapitalerträge und verpflichtete so die ArbeiterInnenklasse, einen wesentlich größeren Anteil des nationalen Budgets zu finanzieren.

Gleichzeitig reduzierte man die Sozialhilfe und den KonsumentInnenschutz, man akzeptierte extrem niedrige Löhne und unsichere Arbeit für die ärmeren Schichten. Für sie ist es selten möglich, eine Familie von einem Gehalt zu ernähren, manchmal sogar kaum von zweien. Die Lohnarbeit von Frauen wird damit zu einer unverzichtbaren Säule der neoliberalen ökonomischen Ordnung. Ähnliches gilt für die Mehrfachbeschäftigung („moonlighting“): Immer mehr Menschen sind gezwungen, mehr als einen Job zu verrichten, um über die Runden zu kommen.

Das sind die Fakten, die das Familienleben in den USA bedrohen — und nicht etwa Abtreibungen oder Ehen zwischen Homosexuellen. Der Feminismus mag das vielleicht begriffen haben, aber er hat es nicht geschafft, die zu überzeugen, die unter dieser Politik leiden. Stattdessen fühlten sich viele von ihnen von den evangelikalen Kirchen angezogen. Und es war die Regierung Bush, die mit einer Anerkennungspolitik für diese religiöse Rechte ihre Umverteilungspolitik verbergen konnte, während der Feminismus die politische Ökonomie völlig vernachlässigte. So profitierte die Rechte vom Cultural Turn des Feminismus und anderer sozialer Bewegungen.

Warum ließen sich die US-BürgerInnen von diesem offensichtlichen Taschenspielertrick täuschen? Auf den ersten Blick scheint die Situation der evangelikal-christlichen Frauen widersprüchlich. Einerseits schließen sie sich einer Ideologie traditioneller Häuslichkeit an, andererseits leben diese Frauen kein patriarchales Leben, die meisten von ihnen sind auf dem Arbeitsmarkt aktiv und auch im Familienleben gut gestellt. Offenbar antwortet der Evangelikalismus auf eine neue Art von „Unsicherheitsgesellschaft“, die eine sozialdemokratische „Wohlfahrtsgesellschaft“ abgelöst hat. Diese neue Gesellschaft institutionalisiert eine zunehmende Unsicherheit in den Lebensbedingungen der meisten Menschen. Sie baut Sozialleistungen ab, während sie gleichzeitig prekäre Formen der Lohnarbeit wie Subunternehmertum und Zeitarbeit generiert, die nicht einmal von den Gewerkschaften kontrolliert werden.

### **Die dritte Phase des Feminismus darf die politische Ökonomie nicht mehr vernachlässigen**

Nicht dass der Evangelikalismus den Menschen Sicherheit gäbe. Er vermittelt ihnen vielmehr einen Diskurs und eine Reihe Praktiken, anhand deren sie ihre Unsicherheit managen können. Man sagt ihnen: „Du bist ein Sünder, du wirst versagen, du könntest deinen Job verlieren, du trinkst vermutlich zu viel, dein Mann könnte dich verlassen, deine Kinder nehmen Drogen. Aber das ist okay. Gott liebt dich noch immer, und die Kirche akzeptiert dich.“

Ständig die Möglichkeit von Schwierigkeiten andeutend, nährt der Evangelikalismus Gefühle der Unsicherheit, während er gleichzeitig scheinbar eine Anleitung bietet, damit fertig zu werden. Vielleicht muss man auf Michel Foucault zurückgreifen, um zu verstehen, was hier vorgeht: Evangelikalismus ist eine Technik der Selbstsorge, die dem Neoliberalismus besonders entspricht, weil er ständig Unsicherheit produziert. Dieses Angebot nehmen viele Frauen aus den ArbeiterInnenschichten gerne an, denn es verleiht ihrem Leben einen Sinn.

Diese neoliberalen Techniken der Selbstsorge zu analysieren und zu bekämpfen ist eine der dringenden Aufgaben, die sich einem zeitgemäßen Feminismus stellen. Es gilt, die Beziehungen zwischen Verteilungs- und Anerkennungspolitik neu zu betrachten und in die feministische Politik einfließen zu lassen. Denn wir alle — nicht nur die US-BürgerInnen — leben in einer Zeit

abnehmender Sicherheit. Für weniger integrierte Schichten, wie etwa ImmigrantInnen, verschlimmert sich der Druck, wenn sich zur schlechten oder fehlenden Umverteilung noch die fehlende Anerkennung gesellt. Und wenn dies auch das religiöse Bekenntnis betrifft, kann man leicht den säkularen Feminismus dafür zur Verantwortung ziehen.

Wenn wir heute eine dritte Phase des Feminismus beginnen, müssen wir diese Dimensionen der Politik unbedingt wieder integrieren. Eine solche Politik muss aber ein weiteres Element berücksichtigen: Der Neoliberalismus macht nicht vor Landesgrenzen Halt, sondern hat sich längst zu einer transnationalen Kraft entwickelt. Glücklicherweise passiert genau dies bereits in einer feministischen Politik, die sich in transnationalen Räumen bewegt. Sie versteht, dass Frauen durch transnationale Kräfte extrem gefährdet sind und dass sie die Ungleichheit der Geschlechter nicht im scheinbar gegebenen Rahmen moderner Territorialstaaten anfechten kann.

### **Der Feminismus muss seinen Aktionsrahmen erweitern**

Angesichts der Erderwärmung, der Ausbreitung von Aids, des internationalen Terrorismus und des Unilateralismus der Supermächte glauben Feministinnen heute, dass die Chancen von Frauen, ein gutes Leben zu leben, von Prozessen innerhalb ebenso wie außerhalb territorialer Grenzen abhängen. Allerdings stellt der territorialstaatliche Rahmen, in dem traditionellerweise politische Forderungen gestellt werden können, ein Hindernis im politischen Kampf dar, denn er schirmt transnational agierende Konzerne und andere Mächte von Kritik und Kontrolle ab. Ebenfalls geschützt sind die Herrschaftsstrukturen der globalen Wirtschaft, die ausbeuterischen Handelsbedingungen. Die Architektur des zwischenstaatlichen Systems schützt die Abschottung des politischen Raums, den sie institutionalisiert, und schließt effektiv transnationale, demokratische Entscheidungsprozesse über Themen wie Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern aus.

Für einen effektiven transnationalen Feminismus, der die Forderungen nach einer gerechten Güterverteilung mit der Anerkennung verbindet, gilt es daher, zuerst den Aktionsrahmen zu erweitern. Auch das geschieht bereits: In Europa beispielsweise greifen Feministinnen die ökonomische Politik und die Strukturen der Europä-

ischen Union an, während Feministinnen unter den WTO-GegnerInnen die Herrschaftsstrukturen der globalen Wirtschaft anfechten. Unter dem Slogan "Frauenrechte sind Menschenrechte" verbinden Feministinnen auf der ganzen Welt Kämpfe gegen lokale patriarchale Praktiken mit Kampagnen zur Reformation des internationalen Rechts.

### **Geschlechtergerechtigkeit hat drei Dimensionen: Umverteilung, Anerkennung und Repräsentation**

In dieser dritten Phase des Feminismus geht es vor allem darum, Ungerechtigkeiten in der Güterverteilung und die „Politik der Anerkennung“ zu verbinden und auf eine transnationale Ebene auszuweiten. Denn im territorialstaatlichen Rahmen können transnationale Ursachen für Ungerechtigkeit kaum bekämpft werden. Der transnationale Feminismus muss deshalb immer auch dieser „falschen Rahmensetzung“ (misframing) entgegenwirken. Diese "falsche Rahmensetzung" geschieht dort, wo ein territorialstaatlicher Rahmen den transnationalen Ursachen für Ungerechtigkeiten aufgezwungen wird. Tatsächlich aber manipuliert man so den politischen Raum auf Kosten der Armen und Geächteten, denen das Recht entzogen wird, sich zu wehren.

Indem die feministische Politik diese „falsche Rahmensetzung“ infrage stellt, macht sie eine dritte Dimension der Geschlechtergerechtigkeit - und zwar die der Repräsentation — sichtbar. Unter Repräsentation versteht man in demokratischen Gesellschaften gewöhnlich jene Einrichtungen und Gesetze, die jedem und jeder BürgerIn eine gleichwertige politische Stimme garantieren. Repräsentation betrifft aber auch die „metapolitische“ Frage, wie und wo die Grenzen etablierter Politik gezogen werden. Eine metapolitische Repräsentation, die sich auf Fragen der Rahmensetzung konzentriert, braucht eine Kontroverse über Gerechtigkeit, die nicht in standardisierten Territorialbegriffen gefasst werden kann. Im Kampf gegen eine „falsche Rahmensetzung“ gestaltet der Feminismus die Geschlechtergerechtigkeit neu als ein dreidimensionales Feld, in dem Umverteilung, Anerkennung und Repräsentation gleichermaßen eine Rolle spielen.

### **Transnationale Räume wie Europa werden wichtiger für feministische Politik**

Die sich um die Europäische Union entwickelnde politische Sphäre erweist sich als wichtiger

Ort für diese transnationale Phase der feministischen Politik. Und dort geht es nun darum, drei Dinge gleichzeitig zu tun: Erstens müssen Feministinnen mit anderen progressiven Kräften zusammen daran arbeiten, transnational und geschlechterpolitisch wirksame Sozialnetze einzurichten. Zweitens müssen sie gemeinsam mit ihren Verbündeten umverteilende Maßnahmen mit einer egalitären, das Geschlecht berücksichtigenden Anerkennungspolitik verbinden, das der kulturellen Vielfalt in Europa Rechnung trägt. Und schließlich sollten sie sicherstellen, dass ein transnationales Europa nicht die Festung Europa wird.

Europa ist aber sicher nicht der einzige Ort, wo sich diese dritte Phase des Feminismus entfalten kann. Genauso wichtig sind die transnationalen Räume, die die Vereinten Nationen und des Weltsozialforums umgeben. Es ist sicher nicht einfach, eine solche transnationale feministische Politik zu entwickeln. Aber sie enthält ein riesiges Versprechen, nämlich die Politik der Aner-

kennung und die der Umverteilung wieder ins Gleichgewicht zu bringen und so die Hauptschwäche der zweiten Phase zu überwinden. Andererseits könnte sie den blinden Fleck beider vorheriger Phasen überwinden, indem sie die Ungerechtigkeiten der „falschen Rahmensetzung“ bekämpft. Und vor allem könnte eine solche Politik uns helfen, die zentrale Frage unserer Zeit zu stellen und vielleicht sogar zu beantworten: Wie können wir die Forderungen nach sozialer Umverteilung, nach Anerkennung und Repräsentation so verbinden, dass wir die ganze Bandbreite der Geschlechterungerechtigkeiten in einer globalisierten Welt anfechten können?

Übersetzung: Veronika Rall

Wiederabdruck mit freundlicher Genehmigung der *taz, die tageszeitung*.

Erstabdruck in: die tageszeitung, Nr. 7633 vom 07.04.2005, S. 4-5.

---

**Carolin Krehl**

*Stellvertretende Frauenbeauftragte der Freien Universität Berlin*

## **Kein Kind – Kind – kein Kind – Kind – kein Kind! Kinderlosigkeit als akademisches Problem. Ein Interview mit zwei Wissenschaftlerinnen der Freien Universität Berlin.**

**Frage:** *In Deutschland steigt die Zahl der kinderlosen Frauen und Männer. Überproportional häufig sind es Akademikerinnen und Akademiker, die sich gegen Kinder entscheiden. Worin sehen Sie die Ursachen für diesen Trend?*

**W1:** Ich denke, die äußerst lange Ausbildung ist ein großes Problem. Während des Studiums denken ja die wenigsten ernsthaft über das Kinderbekommen nach. Auch die sich daran anschließende Promotionsphase erscheint nur wenigen als guter Zeitpunkt für eine Familiengründung. Zählt man das zusammen, hat man bereits zehn bis zwölf Jahre hinter sich: Da steht man schon fast vor einem Entweder/Oder bzw. vor starken Einschränkungen.

**W2:** Im Nachhinein denke ich auch, dass das Studium die beste Zeit gewesen wäre, um Kinder zu bekommen, aber ich stimme dem voll zu, dass man währenddessen nicht ernsthaft darüber nachdenkt. Man will fertig werden, in den Beruf kommen, eine Perspektive haben. Ich dachte, dafür habe ich „jetzt“ noch keine Zeit. Und genau das ist der Trugschluss bei Akademikerinnen, denn wenn man erst einmal im Beruf ist,

hat man immer schon das Ende des Vertrages vor Augen.

**Frage:** *Sie sagen Entwede - oder: Wissenschaft oder Kinder. Akademikerinnen haben also nicht seltener Kindermünsche, sondern verwirklichen diese aufgrund der Rahmenbedingungen seltener?*

**W1:** Ja, ganz klar. Man muss in Kauf nehmen, dass man viel Zeit, Energie und nicht zuletzt Kapital in die eigene Ausbildung gesteckt hat und am Ende doch vor dem Herd landet. Die Frage, ob es das wert ist, beantworten viele Akademikerinnen für sich mit nein.

**W2:** Das sehe ich auch so. Die Entscheidung für eine akademische Laufbahn ist bei Frauen sehr häufig mit einer Entscheidung gegen Kinder verbunden, weil Familienplanung als kontraproduktiv und risikobehaftet für die wissenschaftliche Karriere nicht nur gesehen, sondern auch real erlebt wird.

**Frage:** *Sie sehen in den langen Ausbildungszeiten einen zentralen Hinderungsgrund für die Familiengründung. Wie beurteilen Sie die Chancen der Studienreform,*

*diese Ausbildungsphasen zwar nicht insgesamt zu verkürzen, aber im Sinne eines lebenslangen Lernens, Familie „zwischen“ verschiedenen Ausbildungsphasen zu realisieren?*

**W2:** Es ist jetzt schon so, dass man eventuell sagen kann, ich mache jetzt den Bachelor und dann krieg ich ein bis zwei Kinder und dann mache ich den Master. Die Frage ist dann natürlich, welche Aufnahmekriterien es für den Master gibt. Wenn da die Schnelligkeit und Zügigkeit zählen, wird es natürlich noch schwieriger.

**W1:** Ich bin da nur wenig optimistisch. Im BA-Studium selbst wird es wohl noch enger. Man angelt sich immer von Frist zu Frist und je kürzer diese Abstände werden, desto unwahrscheinlicher ist es, dass man da eben mal noch ein Kind unterbringt. Altersgrenzen, das ist ein ganz elementarer Punkt. Die Verschärfung von Altersregelungen, wie sie in der letzten Zeit erfolgt sind, das hat doch nichts mit lebenslangem Lernen zu tun. In dem Moment, in dem diese Altersregelungen gelockert würden, könnte ich mir vorstellen, dass die Stufung der Ausbildungsphasen sich positiv auswirkt. Aber im Moment ist es doch egal, worum man sich bewirbt, ob Stipendium oder Professur, da gibt es immer entweder festgeschriebene oder ungeschriebene Altersgrenzen. Kinder kommen in diesen Überlegungen selten vor.

**W2:** Ja, zur Vereinbarkeit müsste es so laufen, dass man mit 30 Jahren schon die Professur hat und dann kann man immer noch Kinder bekommen, stromlinienförmig eben.

***Frage:** Sie haben mehrfach die Befristung von Verträgen angesprochen. Steht dahinter eher eine finanzielle Angst oder eine, die die Qualifizierung betrifft, also die Überlegung, habe ich am Ende des Vertrages den Punkt erreicht, der mich für eine andere, bessere Stelle qualifiziert?*

**W2:** Beides. Zum einen weiß man, auch bei einem Fünf-Jahres-Vertrag, dass man, um überhaupt vorwärts zukommen, in dieser Zeit wie verrückt arbeiten muss. Da will man keine Kinder bekommen. Wenn man sich für Kinder entscheidet, macht man das ja nicht aus Pflichtbewusstsein, sondern weil man gerne mit Kindern Zeit verbringen möchte. Das heißt aber auch weniger arbeiten, weniger schaffen – und nach fünf Jahren dann eventuell keine Finanzierung mehr.

***Frage:** Tauschen Sie sich mit männlichen Kollegen über solche Probleme aus? Gibt es da ähnliche Sorgen, gerade in Existenzfragen?*

**W1:** Die thematisieren das nicht so stark. Aber ich weiß, dass es auch bei meinen männlichen Kollegen im Zusammenhang mit der Familienplanung durchaus solche Überlegungen gibt. Im Unterschied zu den Frauen haben sie aber kein biologisches Problem. Sie können es länger hinausschieben: Es ist ja geradezu normal, dass ein Mann bei der Familiengründung ein paar Jahre älter ist als eine Frau. In jedem Fall, das weiß ich aus Gesprächen, ist für sie auch die Etappenplanung, die wir schon angesprochen haben, evident: Also diese Qualifikation und jenen Vertrag muss ich jetzt schaffen. Da passen Kinder nicht hinein.

**W2:** Meiner Meinung nach gibt es drei Modelle: Der erste Typ ist der Professor, der eine junge Studentin heiratet. Der zweite Typ sind die Männer, die Kinder haben, aber nie darüber reden. Ganz stereotyp sind das Männer, deren Frauen entweder gar nicht arbeiten oder, auch klassisch, Lehrerinnen sind. Der dritte Typ, das sind die beseelten, die unter Umständen auch vier Kinder haben. Mit solchen Kollegen habe ich gesprochen und gefragt, wie kommt's? An deren Erzählungen merkte ich dann, die haben keine Existenzängste, aber nicht etwa, weil die Frauen dort das große Geld verdienen. Die schleichen sich da durch – zur Not auch phasenweise mit staatlicher Hilfe. Aber das sind seltene Ausnahmen.

***Frage:** Hatten Sie den Eindruck, dass Ihre Entscheidung für Kinder sich negativ auf Ihre Karriere ausgewirkt hat oder dass Ihnen Vorurteile – wie mangelnde Flexibilität und Mobilität – entgegengebracht wurden?*

**W1:** Bislange habe ich keine konkreten Nachteile erlitten, d.h. nichts, von dem ich nicht glaube, es kompensieren zu können. Aber Vorurteile schon, ganz konkret von meinem Chef. Er würde mir das niemals ins Gesicht sagen, aber ich weiß, dass er an mehreren Stellen geäußert hat, jetzt, wo ich die zwei Kinder habe, werde ich wohl keine Habilitation mehr schreiben. Das ist natürlich eine äußerst schwierige Basis, insbesondere für die eigene Motivation, wenn das Vertrauen anderer fehlt. Derzeit ist es eine Trotzreaktion, dass ich unvermindert weiter mache, jetzt erst recht! Unterstützung gibt es keine, ganz im Gegenteil verhindert er, dass ich meine Arbeitszeit flexibler gestalte. Und mangelnde Mobilität wird mir zwar so nicht vorge-

worfen, ist aber ganz klar ein Problem. Ich halte Bewegung prinzipiell, die ja auch insbesondere in der Wirtschaft, nicht nur in der Wissenschaft gefordert wird, für wichtig, aber bei einer Familie mit zwei Kindern ist das schwierig.

***Frage:** Gab es auf der anderen Seite explizit positive Erlebnisse mit der Verbindung von „Mutterschaft“ und Karriere?*

**W1:** Ja, ab und an höre ich schon mal, dass es toll ist, dass ich beides hinbekomme. Aber das liegt in erster Linie daran, dass ich so einen tollen Mann habe. Ich habe einen von den ganz wenigen, die zu Hause bleiben. Er ruht völlig in sich selbst und hat keine Angst um den Verlust seiner beruflichen Chancen. Er weiß, wo er steht und was er kann und da wird er dann auch wieder einsteigen.

***Frage:** Sie sagen, Sie haben die Bedenken Ihres Vorgesetzten so hinten herum mitbekommen. Haben Sie ihn darauf einmal angesprochen?*

**W1:** Nein, das vermeide ich tunlichst. Wir haben an sich kein schlechtes Verhältnis, aber da hört dann der Spaß auf, das passt insgesamt einfach nicht in sein Rollenbild. Eine Frau an sich, da sagt er immer noch, die sind fleißiger, aber eine Frau mit Kindern, oder überhaupt jemand, der sich mit Kindern beschäftigt, der hat nichts mit Wissenschaft zu tun. Da ist auch dieses Absolutheitsbild des Wissenschaftlers: Man darf keine andere Liebe haben neben der Wissenschaft, man muss sich und seine gesamte Energie und Leidenschaft einer Sache widmen, und wenn das die Kinder sind, dann kann es da nichts zweites geben. Das ist ein ganz elementarer Grund für das Entweder - oder, über das wir gesprochen haben, und das verkörpert mein Chef total.

***Frage.** Wie ist es mit diesen Rollenbildern? Sie sprengen das Rollenbild „Frau = Mutter“ völlig, indem Sie keine Kinder haben. Sind Sie damit von Kollegen und Kolleginnen oder Vorgesetzten konfrontiert worden?*

**W2:** Ich habe darüber, ehrlich gesagt, sehr lange gar nicht nachgedacht. Keine Kinder zu bekommen, war meinerseits keine aktive Entscheidung. Allerdings würde ich sagen, ich bin geradezu so sozialisiert worden. Ich hatte fast immer nur männliche Chefs, eine einzige Chefin, die dann natürlich prompt auch selber keine Kinder hatte. Diesen Absolutheitsanspruch der Wissenschaft kann ich nur bestätigen: Ein Wissenschaftler hat keine Freizeit. Familie und Kin-

der – und hier sehe ich ein wichtiges Grundproblem – werden eben immer als solche wahrgenommen, als luxuriöse Freizeit.

Zudem habe ich immer wieder positive Bestätigung dadurch erfahren, keine Kinder zu haben. Als ich meinem Doktorvater sagte, ich würde gern weitermachen, hat er gefragt: „Wollen Sie denn keine Familie?“ Und als ich sagte, „Wieso, sie haben doch auch eine,“ hieß es, „Ja, aber das ist ja auch etwas anderes, ich habe eine Frau zuhause.“ Auf Tagungen habe ich beobachtet, wie Schwangeren, die Vorträge gehalten haben, die wissenschaftliche Qualifikation abgesprochen wurde. Ein Jahr später auf der Tagung wurde dieselbe Person, sichtlich nicht mehr schwanger, ernst genommen. Ich habe damals mit ihr darüber gesprochen und sie sagte, sie verschweige ihre Kinder deshalb auch meistens.

Was die Beurteilung von Wissenschaftlerinnen mit Kindern betrifft, da habe ich eigentlich ausschließlich negative Eindrücke zurückbehalten. Das einzig Positive, aber das ist auch ein ganz frisches Erlebnis, das ich umso faszinierender fand, habe ich in einem Berufungsverfahren erlebt. Da waren Professorinnen und Professoren in der Kommission, die fanden es wichtig zu gucken, ob jemand Kinder hat.

***Frage:** Als Qualifikation Kinder zu haben oder bezogen auf eine niedrigere Publikationsrate?*

**W2:** Ja, zum einen als Erklärung für eine geringere Publikationsrate, aber inzwischen habe ich es auch als dezidierten Pluspunkt kennengelernt. Jemand, der es schafft, ein guter Wissenschaftler zu sein und gleichzeitig Kinder zu haben, der kann organisieren. Und das stimmt, zweifellos. Ich bewundere Mütter in der Wissenschaft, die ich erlebe, die sind so perfekt organisiert. Zwar häufig aus Not, aber es wird immerhin positiv wahrgenommen. Diejenigen, die das ins Feld führen, sind natürlich meistens Mütter und Väter und zwar von mehr als von einem Kind; und ich glaube sogar, dass es mehr Männer sind als Frauen, die das als Argument ins Feld führen.

***Frage:** Und wie ist es anders herum? Sie entziehen sich dem Rollenbild „Frau = Mutter“, indem Sie weiterhin mit Leidenschaft Wissenschaftlerin sind. Wurden Sie mit der spezifisch deutschen Vorstellung der Rabenmutter konfrontiert?*

**W1:** Ja, ganz stark. Nach der Geburt meines ersten Kindes war ich ein halbes Jahr zuhause,

beim zweiten nur die Zeit des Mutterschutzes, aber das sind ja immerhin auch drei Monate. Beim ersten Kind habe ich mich in diesem halben Jahr mit anderen Müttern getroffen und die waren ganz entsetzt, dass ich so „schnell“ wieder arbeiten gehen möchte und dass ich mich auch noch auf diese Zeit freue. Sie haben es als Privileg dargestellt, nicht mehr arbeiten gehen zu müssen. Ich hingegen habe dieses halbe Jahr als Belastung empfunden und habe den Vorwurf der Rabenmutter dann geradezu inhaliert, weil ich meinen Mann beneidet habe und mich darauf gefreut habe, wieder arbeiten gehen zu dürfen. Erst später hat mir jemand klar gemacht, dass das die Geschichte vom Fuchs und den sauren Trauben ist. Aber ich habe eine gewisse Zeit gebraucht, das zu kapiern. Ich weiß nicht, welchen Anteil meine eigene Sozialisation, mein eigener Kopf dabei hatte, dass ich mir den Schuh von der Rabenmutter überhaupt angezogen habe und auch heute noch manchmal anziehe. Aber gerade das Urteil von studierten und wirklich qualifizierten Frauen, die alle gesagt haben, hach, was bin froh, dass ich diesen Stress und Druck nicht mehr habe, hat mich sehr verunsichert. Das war so furchtbar.

**Frage:** Würden Sie sich in diesem Zusammenhang, für die unter anderem vom Arbeitgeberpräsidenten angeregte Verkürzung der Elternzeit aussprechen?

**W1:** Ja, ganz klar. Ich würde sagen maximal zwei Jahre. Das heißt ja nicht, dass man dann wieder von Null auf Hundert arbeiten geht, aber zumindest, dass das Kind auch fremdbetreut wird.

**Frage:** Die SPD hat Vorstellungen zum Elterngeld entwickelt, deren Grundlage das schwedische Modell ist. Durch die Fortzahlung von 70 % der bisherigen Bezüge für den Elternteil, der das Kind betreut über einen maximalen Zeitraum von einem Jahr sollen die „Besserverdienenden“, also insbesondere Akademikerinnen, Akademiker und Männer, motiviert werden, den Anspruch auf Erziehungsurlaub zu nutzen. Halten Sie dieses Modell für erfolgsversprechend?

**W2:** Ich kann mir nicht vorstellen, dass Wissenschaftlerinnen oder Wissenschaftler mit mehr Geld zu ködern sind. Das sind nicht die wesentlichen Bedingungen, die sich ändern müssten. Ich denke, ein wesentlicher Grund, warum sich sowohl Frauen als auch Männer gegen Kinder entscheiden, ist, dass sie sich in Positionen befinden, wo sie glauben, so viel Verantwortung zu tragen (und dies durchaus auch tun), dass sie nicht aussteigen können.

**W1:** Ich halte diesen wirtschaftlichen Faktor für etwas wichtiger, weil ich das bei vielen Paaren konkret erlebt habe. Zu Beginn und auch noch während der Schwangerschaft konnten sich die Männer alle sehr gut vorstellen, auch zu Hause zu bleiben. Aber als das Kind dann auf die Welt kam, hat es in meinem Bekanntenkreis außer meinem Mann keiner gemacht. Deshalb denke ich, dass diese 70%-Regelung grundsätzlich eine gute Idee ist, weil sie vielleicht auch Männer dazu verführt, beim Kind zu bleiben. Für läppische 300 Euro denken die nicht einmal daran und meistens reichen die auch nicht, um die Differenz zwischen Männer- und Fraueneinkommen auszugleichen. Praktisch muss ich aber sagen, hat sich die Situation in den letzten Jahren deutlich verschlechtert. Auf der einen Seite wird also immer viel über die Förderung der Familiengründung gesprochen, auf der anderen Seite bekommen nur noch die Elterngeld, die schon fast auf dem Niveau der Sozialhilfe leben. Ich halte das für Lippenbekenntnisse.

**W2:** Dennoch glaube ich, dass es andere Kriterien gibt, die gewichtiger sind als die Frage des Einkommens. Der Karriereknick beispielsweise ist bei Männern – unabhängig vom Finanziellen – wesentlich größer als bei Frauen, die zu Hause bleiben. Die Vorurteile sind enorm. Ich kenne das von meinem Lebensgefährten, der bei der Geburt seines Kindes die Elternzeit wahrgenommen hat. Der hatte aufgrund dessen einen vehementen Knick in der Karriere hinzunehmen: In jeder Bewerbung, die er zurückbekommen hat, war genau dieser Punkt immer angestrichen.

**W1:** Das glaube ich auch, aber ein ganz wesentlicher Vorteil von Männern ist, dass sie meistens schon älter sind, wenn sie Kinder kriegen und beruflich schon weiter fortgeschritten sind und es sich eigentlich viel besser erlauben können als die Frauen, die sozusagen noch viel früher damit „abgewürgt werden“.

**Frage:** Stichwort Fremdbetreuung: Die Bereitstellung von Betreuungsangeboten in ausreichender Anzahl und der Ausbau der Betreuung für die Null- bis Dreijährigen ist erklärtes Ziel der Agenda 2010. Denken Sie, dass eine Verbesserung der Betreuungssituation für Unentschiedene das Zünglein an der Waage sein könnte und halten Sie es überhaupt für realistisch?

**W2:** Ich kann mir durchaus vorstellen, dass das ausschlaggebend wäre. Ich denke, dass die Frage der Betreuungsangebote die Entscheidung für oder gegen Familie für Wissenschaft-

ler/innen mehr beeinflusst als die Elterngeldregelung, die ich aus der Wissenschaftlerinnenperspektive für verfehlt halte.

**W1:** Ich würde sagen, die Frage der Betreuung ist beim ersten Kind nicht ausschlaggebend. Das ist wichtig für die Entscheidung beim zweiten oder dritten Kind. Eins kriegt man immer irgendwie noch gemanagt, aber bei mehreren wird es dann problematisch. Darüber hinaus finde ich gibt es eine große Kluft zwischen dem, was alles anders und besser gemacht werden soll, und den praktischen Folgen. Kinderbetreuung von 0-3 Jahren wäre eine tolle Sache, aber verbindlich will man das auf gar keinen Fall. Einen Anspruch hat man darauf nicht, und verlassen darf man sich darauf auch nicht, dann ist man verlassen. Wir hatten für unseren fast Dreijährigen bereits ein Angebot ab August, haben uns nackig gemacht und unsere Vermögensverhältnisse offen gelegt und da ist dem Amt eingefallen, dass mein Mann ja noch das zweite Kind betreut. Jetzt bekommen wir einen Platz ab Oktober. Die nächste große Angstphase kommt dann, wenn die Kinder in die Schule kommen. Natürlich werden Ganztagschulen gefördert, aber ob man selbst davon profitieren können wird, weiß man nicht und wenn, dann wahrscheinlich wieder nur mit großem Aufwand.

*Frage: Durch Ihren Beruf stehen Sie in beständigem Austausch mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus anderen Ländern. Sind die Verhältnisse da andere?*

**W2:** Also, wenn es so laufen würde wie in Frankreich beispielsweise, dann könnte ich mir das schon eher vorstellen. Dann würde ich das, glaube ich, machen.

*Frage: Was ist dort anders und besser, die Voraussetzungen?*

**W1:** Das gesellschaftliche Klima. Wie eine Frau angeguckt wird, die sich entweder gegen Kinder entscheidet oder die sich für beides entscheidet. Das ist in Deutschland ja letzten Endes beides nicht besonders angesehen und das ist das große Problem. Man hat keine echte Wahlfreiheit, bzw. bewegt man sich dann immer in bestimmte Zwänge hinein. Sich beweisen zu müssen, sich Moralpredigten anhören zu müssen oder was auch immer. Das gesellschaftliche Klima, das halte ich für ganz, ganz wichtig und das ist zum Beispiel in den skandinavischen Ländern und auch in Frankreich viel besser. Die Gleichzeitigkeit von Familie und Beruf ist in diesen

Ländern selbstverständlicher, da ist man eben keine Rabenmutter, wenn man sein Kind abgibt. Bei uns ist immer noch „Mutterkreuz“. Die beste Mutter ist die, die sich aufopfert bis zum letzten. Natürlich fällt es mir auch nicht leicht, meinen Sohn gemeinsam mit anderen 300 Kindern im Plattenneubau abzugeben. Aber dafür die Karriere an den Nagel zu hängen, wie einige intelligente, promovierte Frauen, die ich kenne, das tun – das ist für mich keine Alternative.

**W2:** Ich stelle bei dieser Frage fest, dass ich mit meinen Kolleginnen gar nicht so häufig darüber rede. Das hat aber nichts damit zu tun, dass ich keine Kinder habe, sondern dass es für Kolleginnen anderer Länder, das kann ich insbesondere für Frankreich sagen, einfach normal ist. Die reden über so etwas nicht, sondern das läuft. Ich habe mich mal bei einer französischen Freundin, sie hat zwei Kinder, erkundigt, wie ihr Tagesablauf so aussieht. Das geht morgens mit der Verteilung der Kinder in die Betreuungseinrichtungen los, dann gehen sowohl sie als auch ihr Mann arbeiten. Nachmittags läuft der Prozess schrittweise zurück und abends dreht sich dann erst einmal alles um die Familie. Wenn die Kinder im Bett sind, arbeitet sie meistens noch mal und morgens geht es wieder los. Das funktioniert nicht nur irgendwie, sondern es ist völlig normal. Das gesellschaftliche Klima ist in Frankreich ein deutlicher Gegensatz zu Deutschland. Dort wird man schief angesehen, wenn man seine Kinder nicht fremdbetreuen lässt, weil man sie dann isoliert, für sich behalten möchte und ihnen nicht die notwendige Förderung zukommen lässt.

**W1:** Ich muss aber noch ergänzen, dass sowohl Österreich als auch die Schweiz keinen Deut besser sind als Deutschland. Ich habe mich vor kurzem mit einer Frau aus Österreich unterhalten, die in derselben Situation ist wie ich. Sie hat auch zwei Kinder und hat mir erzählt, wie es ihr damit so geht und ich habe mein Spiegelbild gesehen. Es war für uns beide auch durchaus erleichternd festzustellen, das ist definitiv nicht unser persönliches Problem. Aber natürlich neigt man dazu, sich den Schuh erst einmal anzuziehen. Ich denke dann: Du bist nicht gut genug. Und genau darauf wird es auch hinauslaufen, sollte ich meine Habilitation nicht schaffen oder keine Stelle bekommen, dann wird das als mein persönliches Versagen dastehen. Da wird keiner sagen, ich hab's nicht leicht gehabt mit zwei Kindern, das interessiert keinen.

**Frage:** Die Nobelpreisträgerin Frau Prof. Nüsslein-Volhard hat eine Stiftung gegründet, deren erste Ausschreibung gerade läuft. Mit der Stiftung sollen junge Akademikerinnen u. a. finanziell bei der Kinderversorgung unterstützt werden. Glauben Sie, dass ein solches Angebot für Nachwuchswissenschaftlerinnen oder –wissenschaftler tatsächlich ausschlaggebend sein kann zu sagen, okay, dann mach ich das jetzt?

**W1:** Nein, ich denke, das ist eher eine Erleichterung für die, die sich ohnehin dafür entscheiden. Also es gibt ja verschiedene Wege, wie man bei der Realisierung von Kinderwünschen bei Akademikerinnen und Akademikern helfen kann: Zum einen kann man die in der Wissenschaft halten, die aufgrund ihres Kinderwunsches sonst rausgehen würden und man kann zum anderen, die, die in der Wissenschaft sind, zum Kinderkriegen animieren. Diese Stiftung bedient den ersten Fall und ich finde die Idee wirklich toll. Da sollen ja auch Kinderbetreuung und Haushalthilfen und ähnliches finanziert werden und das sind entscheidende Punkte. Bislang machen wir das alles privat, Putzfrau, Babysitting. Das sind meine Freiräume, sonst stehe ich Samstag und Sonntag da und putze, aber das muss erst einmal alles finanziert werden.

**W2:** Ich bin in meiner Freude ein wenig verhalten. Einerseits ist das toll. Andererseits zementiert es natürlich die Merkwürdigkeit dieses Sonderstatus'. Mir wäre es lieber, der Status würde sich ändern, es würde einfach normal werden, dass man Kinder bekommt und dass die betreut werden und Schluss. Solche Dinge, wie sie diese Stiftung macht, sind immer so zweiseitig. Einerseits ist es notwendig und schön, andererseits legt es natürlich wieder genau den Finger in die Wunde. Und man darf das nicht unterschätzen: Im Hinblick auf Frauenfördermaßnahmen erlebe ich im männlichen Kollegenkreis zunehmend, so etwas wie das Gefühl ungerecht behandelt zu werden, Neid. Das macht die Sache im Prinzip auch häufig viel schwieriger. Es ist ein Arbeiten an Symptomen und das muss man auch, aber im Grunde müsste die ganze Wissenschaftslandschaft so derartig revolutioniert werden, angefangen von den seltsamen Mythen, die da herum wabern, über Freizeit oder nicht und Familie und nicht haben und nur arbeiten, über die Gegebenheiten von Betreuung usw. Und daran glaube ich nicht so schnell.

**W1:** Ich auch nicht und deshalb ist es mir lieber, dass wenigstens an Symptomen gearbeitet wird.

**Frage:** Meine letzte Frage: In den kommenden Jahren werden in Berlin einige Posten neu verhandelt. Angefangen bei der Bundesregierung über die Landesregierung bis hin zum Präsidium der FU Berlin. Wenn Sie sich einen Stuhl aussuchen dürften, welchen würden Sie nehmen? Bei welchem denken Sie, wäre Ihre Einflussmöglichkeit die größte, und was würden Sie dann machen?

**W1:** Genau aus dem Grund, der gerade angesprochen wurde – dass sich grundsätzlich etwas ändern müsste – würde ich Bundeskanzlerin werden wollen. Wenn schon, denn schon. Wenn Angela Merkel Bundeskanzlerin wird, sehe ich darin keinen Vorteil, weil sie nämlich auch nur wieder das bestehende zementieren würde. Immerhin, eine Frau ist Bundeskanzlerin, aber Kinder hat sie auch nicht. Also, mit anderen Worten, das kann man auch nur werden, wenn man keine Kinder hat.

Ich würde als Bundeskanzlerin versuchen, dass man das ganze „Frauengedöns“, wie unser derzeitiger Kanzler es einmal genannt hat, ernst nimmt und in die Mitte der Gesellschaft setzt und zum gesellschaftlichen Wandel beiträgt. Ich würde mein persönliches Modell publik machen, dass Kinder- und Familienpolitik etwas Ernstzunehmendes ist, womit sich auch Männer beschäftigen können und sollten. Eben das gesellschaftliche Klima verändern. Nur an der Wissenschaft ansetzen, kann man nicht. Das wäre zwar schön, aber ich glaube, die Wissenschaft ist da bestimmt keine Vorreiterin.

**W2:** Mein Problem ist, ich weiß auch nicht wirklich, ob es sich in der Wissenschaft ändern kann, denn so wie die Wissenschaft funktioniert und wie jetzt Reformen durchgeführt werden, wird es eigentlich noch viel schlimmer. Das wird immer mehr zur Ausbeutung und der Karriere weg wird immer problematischer, wird immer schwieriger, wird immer mehr mit Konkurrenz funktionieren. Da kann sich gar nichts ändern, im Gegenteil. Es war bei uns schon kaum Spielraum, Kinder zu kriegen, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass das durch die interessanten Veränderungen, wie zum Beispiel die Juniorprofessur, auch nur einen Tick besser wird. Es wird immer bigotter. Man wird immer mehr sagen, wir brauchen Kinder, und gleichzeitig wird es immer weniger möglich werden. Da ist die Konkurrenz einfach zu groß. Und da die Konkurrenz so groß ist, wird sich angesichts dieser sich hartnäckig haltenden Mythen, die ja bis ins Psychologische hinein soweit gehen, dass sie immer nur fördern, was ihr Ebenbild ist, was selten weiblich und noch seltener weiblich mit Kindern ist, nichts ändern. Wissenschaft ist dummerweise so.

**Frage:** *Deutsche Wissenschaft?*

**W2:** Die Wissenschaft an sich und die Mythen vom Wissenschaftler sind überall dieselben. Die Frage ist nur, wo kann man es sich nicht erlauben, sie in bestimmte Argumente mit einzubeziehen, sei es nur unterschwellig. Also wo ist das Denken einfach ein anderes und wo ist es immer noch leichter, in der Wissenschaft zu arbeiten. Prinzipiell ist die Ordnung oder das System Wissenschaft überall gleich. Und das funktioniert so: Man opfert sich von morgens bis abends für die Wissenschaft auf. Aber in anderen Ländern ist es normal zu akzeptieren, dass die Familie und die Kinder ein Teil sind, auch des Aufopfens, weil sie unterstützen, das gehört dazu. Ich habe auch Kollegen, die bringen ihre Kinder mit ins Büro, das geht sicher, aber das wird auch häufig negativ quittiert. Und

insofern würde ich sagen, was wir brauchen sind Vorbilder. Deswegen würde ich meinen Stuhl im Präsidium der FU Berlin wählen, weil ich es für ziemlich misslich halte, einen Präsidenten zu haben, der bestimmte Dinge propagiert, die komplett gegen die Familie laufen. Also möglichst jung sein und ich hab's ja auch geschafft und man muss ja nicht usw., das finde ich einfach problematisch, überhaupt das Altersargument, das ist doch eher ein quantitatives. Man müsste einfach dahin kommen zu sagen, gute Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen an einer Universität sind immer Menschen, die ausgeglichen sind, und ausgeglichen heißt, sie haben Unterstützung im Privatleben. Das ist nun definitiv erwiesen.

---

**Dr. Barbara Sandow**

*Frauenbeauftragte des Fachbereiches Physik der Freien Universität Berlin*

**Ich bekomme ein Kind – Katastrophe?**

Wann ist die richtige Zeit ein Kind zu bekommen? Vor dieser Frage stehen viele Paare und natürlich ist die Antwort von sehr vielen individuellen Umständen abhängig. Als Studentin, Doktorandin oder als wissenschaftliche Mitarbeiterin sind sowohl finanzielle als auch zeitliche Gegebenheiten ausschlaggebend und nehmen bestimmend Einfluss auf die Entscheidung. Ich möchte berichten, wie es der schwangeren Doktorandin H. S. am Fachbereich Physik ergangen ist und wie uns Unkenntnis und Gleichgültigkeit begegneten.

Meine Kollegin war im September des letzten Jahres in einem der Sonderforschungsbereiche (SFB) der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) als Drittmittelangestellte beschäftigt. Sie erwartete für Mitte November die Geburt ihres ersten Kindes. Ihre Doktorarbeit hatte sie zum Ende des Jahres fertigstellen wollen. Dieser Termin war durch die Befristung ihres Arbeitsvertrages und die Laufzeit des SFB vorgegeben. Daher erbat sie sich von mir Informationen, um die Promotion trotz Schwangerschaft abschließen zu können.

Das Mutterschutzgesetz (siehe dazu: <http://www.desy.de/frauen/mutterschutz.pdf>) sieht eine Schutzfrist sechs Wochen vor dem voraussichtlichen Geburtstermin und acht Wochen (12 Wochen bei Früh- und Mehrlingsge-

burten) nach der Entbindung vor. In dieser Zeit besteht ein absolutes Beschäftigungsverbot. Die Arbeitnehmerinnen erhalten von den gesetzlichen Krankenkassen ein Mutterschaftsgeld in Höhe von bis zu € 13,- pro Tag und von ihrem Arbeitnehmer einen Zuschuss in Höhe des Unterschiedsbetrages zwischen € 13,- und dem durchschnittlichen kalendertäglichen Nettoarbeitsentgelt der letzten drei abgerechneten Kalendermonate vor Beginn der Schutzfrist. Die Dauer eines befristeten Arbeitsvertrages verlängert sich im Einvernehmen mit der Mitarbeiterin um die Zeit der Schutzfrist.

Diese Regelung wird natürlich auch an der Freien Universität Berlin praktiziert, wenn die Finanzierung des Arbeitsvertrages nicht aus einem Drittmittelprojekt erfolgt. Bei Beschäftigten, deren Stellen aus Drittmitteln finanziert werden, stoßen die Möglichkeiten, die Mutterschutzgesetz, Bundeserziehungsgesetz und der BAT bieten, an bestimmte finanzielle Grenzen. So verlängert sich die Dauer eines befristeten Arbeitsvertrages (aus Drittmitteln) im Einvernehmen mit der Mitarbeiterin um die Zeit der Schutzfrist, *sofern Mittel vorhanden sind*. Diese Mittel können zusätzlich bei der DFG beantragt werden und werden in der Regel auch bereitgestellt.

Für H. S. begann ein Irrweg durch die verschiedensten Instanzen: SFB-Verwaltung, Personal-

stelle der Freien Universität, Personalrat usw. Von allen Seiten wurde sie mit unterschiedlichen Informationen versorgt. Erstaunlich und ärgerlich war es deshalb für uns, dass wir selber herausfinden mussten, wie die gesetzliche Lage ist und wie die Verfahrensregeln in der DFG sind. Am 13.12.2004 wurde ihr dann von der Personalstelle der Freien Universität mitgeteilt, dass die Mutterschutzzeiten *nicht durch* eine neu abzuschließende Beschäftigungsvereinbarung nach Ablauf der Mutterschutzfrist ausgeglichen werden könnten, da die DFG, „[...] wie uns unsere Drittmittelverwaltung II E DMV nochmals bestätigte, *keine* weiteren Zuwendungsgelder zur Verfügung stellt.“ Eine weitere Erläuterung setzte uns noch mehr in Erstaunen: „Dieses Ergebnis steht insoweit auch im Einklang mit der Vorschrift des § 57 d HRG, wonach der Gesetzgeber sogar ausdrücklich ein Sonderkündigungsrecht des Arbeitgebers bei Wegfall von Drittmitteln normiert hat. In Ihrem Falle fällt der Fristablauf des vereinbarten Vertrages mit dem endgültigen Wegfall der Mittel zusammen, so dass es einer vorzeitigen Kündigung zwar nicht bedurfte, andererseits aber aus den vorgenannten Gründen auch kein weiteres Beschäftigungsverhältnis mehr aus Mitteln des SFB begründet werden kann.“ Der Personalrat Dahlem bestätigte die schriftlichen Angaben der Personalstelle auf unsere Nachfrage.

*Mir erschien die Aussage weiterhin fragwürdig!* Auf der Homepage der DFG konnten wir zu der uns betreffenden Situation eine ausführliche Information finden ([www.dfg.de/wissenschaftliche\\_karriere/chancengleichheit/wiss\\_karriere\\_kinder](http://www.dfg.de/wissenschaftliche_karriere/chancengleichheit/wiss_karriere_kinder)). Dort heißt es: „Bei Ausfallzeiten während eines befristeten Arbeitsverhältnisses infolge von Mutterschutz nach dem Mutterschutzgesetz oder Elternzeiten nach dem Bundeserziehungsgeldgesetz haben wissenschaftliche und künstlerische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie wissenschaftliche und künstlerische Hilfskräfte nach dem Hochschulrahmengesetz einen Anspruch auf befristete Fortsetzung ihres Arbeitsvertrages um diese Ausfallzeiten.“ Auch ist die Vertretung während der Mutterschutz- und Elternzeit dort in dem Sinne erläutert, dass die „von der DFG bewilligten – noch nicht in Anspruch genommen – Mittel nicht für eine Vertretung oder anderweitig in Anspruch genommen werden dürfen, sondern reserviert werden müssen.“ Weiter heißt es: „Um aber auch dem Interesse der Projektleitung Rechnung zu tragen, die durch die gesetzlichen Bestimmungen Probleme in Hinblick auf den

Fortgang des Projektes bekommen kann, besteht die Möglichkeit eines Zusatzantrages.“

Nach einer telefonischen Rücksprache mit der Ansprechpartnerinnen der DFG-Geschäftsstelle zum Thema Vereinbarkeit von Karriere und Kindern in den Sonderforschungsbereichen, Dr. Ursula von Gliscynski, konnte ich in Erfahrung bringen, dass unsere SFB-Verwaltung einen entsprechenden Antrag an die Betreuerin des entsprechenden SFB in der DFG stellen muss, um entsprechende finanzielle Zuwendungen zu erhalten. Dieser Antrag wurde dann am 21.01.2005 gestellt und zwar in der Form, dass die bisher im SFB nicht ausgegebenen Personalmittel zur Finanzierung der Stellenverlängerung frei gegeben werden. Diesem Ansinnen wurde dann mit einem Schreiben der DFG vom 10.02.2005 zugestimmt.

Einer Finanzierung der Stellenverlängerung um jene Zeit, die von H. S. als Elternzeit in Anspruch genommen werden sollte, wurde nicht zugestimmt. Hier wurde wiederum argumentiert, dass der SFB im Jahre 2004 beendet worden sei.

Nach wie vor erscheint mir der hier beschriebene Vorgang unglaublich und es besteht dringender Handlungsbedarf diese jetzige Verfahrensweise zu ändern. Denn: Es ist ganz klar, dass es für alle werktätigen Frauen eine Möglichkeit geben muss, den Mutterschutz in Anspruch zu nehmen. Dasselbe gilt für alle Frauen und für alle Männer auch bei der Elternzeit. Dass dies zu einer zusätzlichen finanziellen Belastung des Arbeitgebers führt, ist offensichtlich. Die Frauen werden mindestens 14 Wochen nicht an ihrem Arbeitsplatz sein und es muss eine Vertretung realisiert werden. Bei befristeten Stellen führt die entsprechende Stellenverlängerung, um jene 14 Wochen zu zusätzlichen Kosten für den Arbeitgeber. Auch wenn die Finanzierung der Elternzeit nicht von den Arbeitgebern getragen wird, ist bei den befristeten Arbeitsverträgen (aus Drittmitteln) eine Reservierung der Personalmittel für Männer und Frauen, die diese Zeiten in Anspruch nehmen, erforderlich. Falls eine Vertretung eingestellt werden möchte, fallen wiederum zusätzliche finanzielle Ausgaben an. Dass da keine Freude bei den Arbeitgebern aufkommt, wenn eine Frau ihre Schwangerschaft bekannt gibt, ist verständlich! *Dass dieses Problem aber auf dem Rücken der Frauen ausgetragen wird, ist für mich nicht akzeptabel.*

Natürlich besteht ein gesamtgesellschaftliches Interesse daran, dass Frauen Kinder bekommen

– aber ganz offensichtlich wird die Situation berufstätiger Frauen, die schwanger sind und in unbefristeten und befristeten Arbeitsverhältnissen arbeiten, nicht in diesem Kontext betrachtet und behandelt. Ganz andere Gesetze gelten in Ländern wie Kanada, England und allen skandinavischen Ländern. In diesen Ländern ist es normal, dass Frauen sowohl während der Mutterschutzzeit als auch in der Elternzeit (meistens für 1 Jahr) ihr volles Gehalt oder den vollen Lohn bekommen. Bei befristeten Arbeitsverhältnissen wird die Vertragszeit entsprechend verlängert. Selbstverständlich ist auch eine Kin-

derbetreuung, die eine Berufstätigkeit ermöglicht.

Für H. S. Situation fanden wir schließlich folgende Lösung: Nach der Verlängerung des Arbeitsvertrages, um die gesetzlich vorgeschriebenen 14 Wochen, finanziert durch Drittmittel der DFG, wird der Fachbereich Physik H. S. eine Weiterbeschäftigung für drei Monate anbieten. Die Finanzierung erfolgt aus den Frauenförderungsmitteln des Fachbereiches.

---

### **Carolin Krehl**

*Stellvertretende Frauenbeauftragte der Freien Universität Berlin*

## **Die erste Ausschreibung der Christiane-Nüsslein-Volhard-Stiftung Ein Eintrag für jedes Benchmarking-Merkbuch**

Die Christiane-Nüsslein-Volhard-Stiftung hat zum ersten Mal Fördermittel zur Finanzierung von Kinderbetreuung und Haushaltunterstützung für begabte Wissenschaftlerinnen ausgeschrieben. Zielgruppe sind vor allem exzellente Doktorandinnen in einem Fach der experimentellen Naturwissenschaften, die durch die doppelte Belastung von Familie und Karriere letztere gefährdet sehen.

Gemeinsam mit der Entwicklungsgenetikerin Maria Leptin hat die vielfach, unter anderem als erste deutsche Naturwissenschaftlerin mit dem Nobelpreis für Medizin, ausgezeichnete Spitzenakademikerin die Christiane-Nüsslein-Volhard-Stiftung konzipiert, um die Vereinbarkeit von Kindern und Wissenschaft für junge begabte Frauen zu erleichtern. Wissenschaftlerinnen, die ihre Teilnahme an Tagungen absagen müssen, weil die Betreuung ihrer Kinder für sie unerschwinglich ist, sind Leidtragende eines Problems, das ein gesellschaftliches ist und dessen Lösung auch Aufgabe der Gesellschaft sein muss. Christiane Nüsslein-Volhard will mit ihrer Stiftung genau dazu beitragen: Statt zeitraubende, aber häufig auch bahnbrechende Laboruntersuchungen den männlichen Kollegen zu überlassen, sollen hervorragende Wissenschaftlerinnen mit Kind bis zu 400 Euro im Monat erhalten, um die notwendige Betreuung finanzieren zu können. Doch die Nüsslein-Volhard-Stiftung will noch mehr ermöglichen. Frauen sollen nicht nur Zeit haben, sich konzentriert ihrer wissenschaftlichen Karriere zu widmen, sie sollen auch die meist knappe Freizeit intensiv mit der Familie verbringen können. Deshalb kann das Geld

auch für Haushaltshilfen oder – ganz simpel – einen Geschirrspüler ausgegeben werden.

Das Stiftungskapital, knapp eine halbe Million Euro, hat Nüsslein-Volhard gemeinsam mit dem Heidelberger Neurobiologen Peter Seeburg bereitgestellt. Bis 2010 bezuschusst die Max-Planck-Gesellschaft das Projekt jährlich mit 30.000 Euro. Bewerbungen um die Zinsen dieses Kapitals sind jeweils zum **30. Juni** und **31. Dezember** eines Kalenderjahres möglich.

### **Wer kann sich bewerben?**

Bewerben können sich insbesondere ausgezeichnete Doktorandinnen in einem Fach der experimentellen Naturwissenschaften, deren Lebensunterhalt während der Promotion bereits durch eine Stelle oder ein Stipendium gesichert ist.

### **Wie wird gefördert?**

Die Förderung erfolgt über die Bereitstellung von Mitteln in Höhe von maximal 400 Euro monatlich, die zur Entlastung im Haushalt und zur Finanzierung von Kinderbetreuung genutzt werden können. Die Dauer der Förderung beträgt zunächst ein Jahr und kann bis zu drei Jahren verlängert werden. Die Zahlungen erfolgen vierteljährlich.

### **Wie bewirbt man sich?**

Die Bewerbung sollte die folgenden Unterlagen beinhalten:

- tabellarischer Lebenslauf
- Kopien relevanter Zeugnisse

- kurzer Bericht über den derzeitigen Stand der wissenschaftlichen Arbeit (auch, wenn diese noch in der Planung ist) sowie einen Ausblick und einen Berufswunsch (auch unklare oder unausgereifte Ideen)
- kurze Darstellung der persönlichen Situation
- Beschreibung des geplanten Verwendungszweckes der finanziellen Unterstützung
- je ein Empfehlungsschreiben des/der Betreuers/Betreuerin und eines/einer weite-

ren unabhängigen Wissenschaftlers/Wissenschaftlerin

Die Unterlagen sind zu richten an:

**Geschäftsstelle der Christiane-Nüsslein-Volhard-Stiftung**  
**Dr. Brigitte Mühlenbruch**  
**Poppelsdorfer Allee 15**  
**53115 Bonn**

### ***Sonja Schneller***

*Stellvertretende Frauenbeauftragte der Freien Universität Berlin*

## **Total E-Quality – ein Gewinn für alle Mitglieder der Freien Universität**

Die Freie Universität Berlin wurde zum zweiten Mal mit dem Total E-Quality Science Award für ihr Engagement bei der Verwirklichung der Chancengleichheit von Frauen und Männern ausgezeichnet. In Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Bildung und Forschung wurde das Prädikat von dem Verein Total E-Quality an Hochschulen, Forschungseinrichtungen und Unternehmen verliehen. Vertreter/innen der Freien Universität Berlin nahmen das Prädikat am 2. Juni 2005 in einer feierlichen Stunde in den Räumen der Allianz Lebensversicherung AG in Stuttgart entgegen.

Das Total E-Quality Prädikat zeichnet seit 1997 Unternehmen, Organisationen, Hochschulen und Forschungseinrichtungen aus, die eine an Chancengleichheit orientierte Personalpolitik verfolgen. Die von der Freien Universität Berlin verfolgte Strategie der zentralen Vorgaben und dezentralen Umsetzung von Chancengleichheit und Geschlechterforschung auf allen Ebenen war ausschlaggebend für die erneute Vergabe des Prädikats an die Freie Universität Berlin. Vor allem die konsequent verfolgten Zielvereinbarungen zwischen Universitätsleitung und Fachbereichen, die als einen Punkt „Gleichstellung von Frauen“ behandeln, trug zur Auszeichnung bei. Weitere Gleichstellungserfolge wie die Steigerung der Professorinnenquote (18,5%, Bundesdurchschnitt 13%), das An-

reizsystem, die leistungsorientierte Mittelvergabe, Promotionsstipendien, Gastprofessuren, das Mentoring-Programm ProFiL und Weiterbildungsprogramme für Frauen in der Qualifizierungsphase trugen zur Auszeichnung bei. Die Integration der Geschlechterforschung in modularisierte Studiengänge (BA/MA) und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf machen die Freie Universität zu einem attraktiven Lern- und Forschungsort für Frauen. Die Teilnahme am Girls' Day und die Arbeit des MINT-Zentrums zur Förderung des Interesses von Schülerinnen an naturwissenschaftlichen Fächern konnten die Jury davon überzeugen, dass die Freie Universität ihr Interesse an Gleichstellung, Frauen- und Mädchenförderung konsequent verfolgt und umsetzt.

Verliehen wird der Total E-Quality Award für jeweils drei Jahre. Diese Zeit wird die Freie Universität Berlin nutzen, um die bereits existierenden Aktivitäten im Bereich Chancengleichheit zu verfestigen und neue Projekte hinzu zu nehmen. Eine anschließende Wiederbewerbung der Freien Universität wird erneut zeigen: Die Umsetzung von Chancengleichheit ist ein wichtiges Ziel der Freien Universität Berlin, von der alle Mitglieder profitieren.

**Christiane Lötsch**

*Mitarbeiterin im Büro der zentralen Frauenbeauftragten*

## **Genderfragen online studieren mit VINGS**

**Die Universitäten Bielefeld, Bochum, Hannover und die FernUniversität Hagen bieten ein hochschulübergreifendes Kooperationsprojekt im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung an.**

Mit dem Projekt VINGS – **Virtual International Gender Studies** – begibt sich die Frauen- und Geschlechterforschung in „virtuelle Räume“, um nach neuen Wegen für das akademische Lehren und Lernen genderspezifischer Themen zu suchen. Das Projekt umfasst einen Studiengang, ein Qualifizierungsprogramm und ein Wissensnetz, das Genderfragen ausgiebig beantwortet.

Der internet-basierte Studiengang „**Internationale Gender Studies**“ bietet ein modularisiertes virtuelles Studienprogramm, das sich insbesondere an Interessierte in den Kultur- und Gesellschaftswissenschaften richtet. Die Lehrveranstaltungen greifen die Themen Globalisierung, weibliche Identität, Arbeitsverhältnisse und Körper/Sexualität auf und analysieren sie aus einer geschlechterspezifischen Perspektive. So können gender-relevante Kompetenzen neben dem eigentlichen Studium erlangt werden.

Für Frauen und Männer, die im Gleichstellungsbereich tätig werden wollen, es schon sind, oder Gleichstellung z.B. im Rahmen von Führungsaufgaben praktizieren, bietet VINGS ein **Qualifizierungsprogramm** an, das wissenschaftliches Fundament, praktische Grundlagen und aktuelles Wissen der Gleichstellungsarbeit miteinander verbindet. Es unterstützt den Professionalisierungsprozess und vermittelt wichtige Kenntnisse im Bereich des Gender Mainstreaming. In der Kombination von Online- und Präsenzstudium

wird den Teilnehmerinnen und Teilnehmern weiterhin ermöglicht, Kompetenzen im Umgang mit neuen Medien zu erlangen.

Für das Qualifizierungsprogramm ist eine **Kooperation** zwischen dem an der FU Berlin eingerichteten und in der Weiterentwicklung begriffenen Studiengang „Gender-Kompetenz – Wissen und Handlungskompetenz in Fragen Chancengleichheit“ (GeKo) und VINGS geplant. Hiefür haben GeKo und VINGS beim Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) einen gemeinsamen Antrag auf Förderung im Bereich „Neue Medien in der Bildung“ gestellt. In dem hochschulübergreifenden Studienangebot ViKo sollen die E-Learning-Lerneinheiten beider Studiengänge zu übergreifenden E-Learning-Modulen gebündelt werden. Beide Projekte sollen unabhängig voneinander studierbar bleiben, aber auch in Misch- und Verbundform möglich sein.

Darüber hinaus ist **www.vings.de** die optimale Adresse bei der Suche nach Informationen und Materialien rund um die Themen Frauenförderung, Gleichstellung und Gender Mainstreaming. Hier finden sich ein Veranstaltungskalender mit Seminaren, Tagungen und Ausstellungen, eine Bibliothek mit systematischer Linksammlung, Online-Katalogen und Literaturliste zu Frauen und Gender-Quellen.

---

**Christiane Lötsch**

*Mitarbeiterin im Büro der zentralen Frauenbeauftragten*

## **Nachwuchswissenschaftlerinnen in Aktion – der Girls' Day 2005 an der FU Berlin**

Forschen, Entdecken und Mitmachen – 127.000 Mädchen der 5. bis 10. Klasse nahmen bundesweit am Girls' Day 2005 teil und erfüllten die Hoffnung der Veranstalter/innen, dass sich das Interesse der Frauen an technischen und naturwissenschaftlichen Arbeitsbereichen zukünftig erhöhen wird. An der Freien Universität Berlin stand die Veranschaulichung der wissenschaftli-

chen Forschung und Lehre im Mittelpunkt. Neben den traditionell beteiligten naturwissenschaftlichen Fächern wie Informatik, Physik, Geowissenschaften, Biologie und Chemie öffneten erstmals auch die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften ihre Türen, um den neugierigen Fragen der rund 450 Mädchen Rede und Antwort zu stehen.

Dank des Engagements der Dozenten/innen verschiedener Fachbereiche konnten neben vielen spannenden Workshops auch Einblicke in den Alltag von Wissenschaftlerinnen gegeben werden.

Der Fachbereich Pharmazie/Biologie/Chemie begeisterte die Schülerinnen mit praktischen Experimenten. Sie hatten die Möglichkeit, die Inhaltsstoffe von Gummibärchen zu untersuchen, die DNA von Tomaten zu bestimmen und Insekten zu sezieren – die Leiter/innen der Workshops bezogen die Mädchen von Anfang an ein. Die Führungen durch die Labore und die Betreuung durch die Studenten/innen, die dringende Fragen über Studieninhalte und -verlauf beantworteten, rundeten das Angebot ab.

Steine untersuchen und die Stadtgeschichte von Berlin kennen lernen – das stand bei den zukünftigen Geowissenschaftlerinnen auf dem Plan. Hier bestätigte sich einmal mehr, dass selbstständiges Experimentieren großes Interesse hervorruft. Eigenverantwortlichkeit und Forschungsdrang wurden auch in den Fächern Informatik und Physik groß geschrieben. Die Mädchen lernten das Innenleben von Computern kennen und analysierten die Elemente Licht und Wasser.

Die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften nahmen dieses Jahr zum ersten Mal am Girls' Day der Freien Universität Berlin teil. Es standen zwar keine Labore zur Verfügung, aber der Einfallsreichtum der Dozierenden glich diesen Umstand wieder aus: Rollenspiele, altertümliche Verkleidungen und ungewöhnliche Dekorationen der Büros ließen die Teilnehmerinnen in die unbekannte Welt der Gesetze und Gerichte eintauchen. Die Begeisterung für das Fach übertrug sich sofort und die Schülerinnen konnten sowohl im Gespräch mit Professoren/innen und Studenten/innen, als auch durch die vielen Informationsbroschüren ihren Berufshorizont erweitern und für die wissenschaftliche Karriere sensibilisiert werden.

Die Umfrage des Büros der zentralen Frauenbeauftragten bestätigt, dass die Resonanz der Schülerinnen sehr positiv war. Vor allem die Workshops, in denen die Mädchen selbst aktiv werden konnten, fanden großen Anklang. Die Freie Universität Berlin möchte den Mädchen auch im nächsten Jahr wieder ein spannendes und vielseitiges Programm bieten, um sie bei ihrer Leistungskurs-, Studien- und Berufswahl zu unterstützen. Damit soll erreicht werden, dass sie Berufsfelder kennen lernen, in denen Frauen nach wie vor unterrepräsentiert sind. Deshalb hoffen wir auch im nächsten Jahr auf eine rege Beteiligung der verschiedenen Fachbereiche der FU Berlin.

---

## Tipps & Treffen & Termine

### Habilitandinnen treffen sich

Das nächste Treffen des Habilitandinnennetzwerkes findet am **Dienstag, den 21.06.2005, 18.30 Uhr**, wie gewohnt, im Restaurant Galileo, Otto-von-Simson-Straße 26, 14195 Berlin (neben der FU-Mensa), statt. Das Habilitandinnennetzwerk bietet Frauen, die sich im Augenblick habilitieren oder vorhaben, dies in naher Zukunft zu tun, die Möglichkeit zu Austausch und lockerem Gespräch. Auch bereits habilitierte Frauen sind gern gesehene Teilnehmerinnen

### In eigener Sache

### Das Rundbrief-Abonnement

Der Wissenschaftlerinnen-Rundbrief erreicht einmal pro Semester alle Wissenschaftlerinnen der Freien Universität: 20- bis 30-Seiten stark landet er direkt auf Ihrem Schreibtisch. Doch die Nachfrage von anderen FU-Mitgliedern steigt. Deshalb gibt es nun ein Angebot für alle Interessierten: das **Rundbrief-Abonnement**. Wer den Wissenschaftlerinnen-Rundbrief ebenfalls regelmäßig erhalten möchte, der kann ihn in elektronischer Form abonnieren. Eine kurze Mail mit Angabe von Namen und Fach- oder Arbeitsbereich an [frauenbeauftragte@fu-berlin.de](mailto:frauenbeauftragte@fu-berlin.de) reicht und schon liegt der Rundbrief automatisch jedes Semester im elektronischen Postfach.

## Karriereförderung und Führungskräfteentwicklung für Wissenschaftlerinnen mit ProFiL

Die drei großen Berliner Universitäten fördern erneut hoch qualifizierte Wissenschaftlerinnen auf dem Weg zur Professur. Von Februar 2006 bis Februar 2007 bieten die Technische Universität, die Humboldt-Universität und die Freie Universität Berlin zum dritten Mal das hochschulübergreifende Programm „ProFiL. Professionalisierung für Frauen in Forschung und Lehre: Mentoring — Training — Networking“ an. Das Programm unterstützt die Teilnehmerinnen bei der Planung und Entwicklung ihrer Karriere und bereitet sie auf künftige Führungs- und Managementaufgaben einer Professur vor. Bewerben können sich habilitierte Wissenschaftlerinnen, Habilitandinnen, Juniorprofessorinnen, Leiterinnen von Nachwuchsgruppen und Postdoktorandinnen der drei Träger-Universitäten (mit Ausnahme der Charité, die ein eigenes Programm anbietet).

Im ProFiL-Programm beraten erfahrene Mentoren/innen die Teilnehmerinnen bei der Karriereplanung und vermitteln ihr Wissen über Strukturen, Prozesse und Spielregeln im Wissenschaftsbetrieb. Sie erläutern Führungsanforderungen einer Professur und erleichtern den Zugang zu wichtigen Netzwerken. In begleitenden Seminaren und Trainings können sich die Wissenschaftlerinnen auf Berufungsverfahren vorbereiten, ihre Führungs- und Managementkompetenzen weiter entwickeln und ihre Kenntnisse über Möglichkeiten und Erfolgsfaktoren der Drittmittelakquise erweitern. Die Veranstaltungen des ProFiL-Netzwerks unterstützen die Vernetzung und den Austausch untereinander und mit Führungspersönlichkeiten aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft. Der erste ProFiL-Durchgang wurde im Januar 2005 mit 35 Wissenschaftlerinnen sehr erfolgreich abgeschlossen, 36 weitere Teilnehmerinnen werden zurzeit gefördert. Über 60 Professoren/innen aus Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen sowie Führungskräfte aus Wirtschaft und Politik engagieren sich bereits als Mentoren/innen im ProFiL-Programm.

Von den Teilnehmerinnen wird ein Kostenbeitrag von 150 Euro erhoben. Bewerbungsschluss ist der 8. Juli 2005. Für Interessentinnen finden drei Informationsveranstaltungen statt:

• **20. Juni 2005 – 18:30-19:30 Uhr**  
**Technische Universität Berlin**  
Hauptgebäude, Raum H 3002  
Straße des 17. Juni 135  
10623 Berlin

• **21. Juni 2005 – 18:00-19:00 Uhr**  
**Humboldt-Universität zu Berlin**  
Hauptgebäude, Raum 3119  
Unter den Linden 6  
10099 Berlin

• **27. Juni 2005 – 18:00-19:00 Uhr**  
**Freie Universität Berlin**  
Zentrum Weiterbildung, Saal im 1. Stock  
Otto-von-Simson-Str. 13  
14195 Berlin.

**Kontakt & weitere Informationen:** Dorothea Jansen, Wissenschaftliche Koordinatorin, c/o Technische Universität Berlin, Sekr. VP 31, Straße des 17. Juni 135, 10623 Berlin, Tel.: 314-29304, [profil@tu-berlin.de](mailto:profil@tu-berlin.de), [www.profil-programm.de](http://www.profil-programm.de).

Bitte melden Sie sich bei der Wissenschaftlichen Koordinatorin an, wenn Sie an einer der Veranstaltungen teilnehmen möchten.

---

## Berliner Programm zur Förderung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre: Sechste Ausschreibung eröffnet

Das Berliner Programm zur Förderung der Chancengleichheit hat die sechste Ausschreibung eröffnet. Es werden Stipendien im Bereich Frauen- und Geschlechterforschung sowie im Bereich Natur- und Technikwissenschaften vergeben:

- zur Ausarbeitung eines Forschungsantrages für andere Fördereinrichtungen
- zum Abschluss der Dissertation oder Habilitation
- zur Durchführung eines umgrenzten Forschungsvorhabens für promovierte Wissenschaftlerinnen

Die Laufzeit der Stipendien beträgt maximal 12 Monate, für die Ausarbeitung eines Forschungsantrages sechs Monate. Die Förderung beginnt ab 1. Januar 2006.

Nähere Informationen, wie z. B. den Leitfaden zur Antragstellung sowie die Antragsunterlagen sind erhältlich:

- im Internet unter [www2.hu-berlin.de/ffz](http://www2.hu-berlin.de/ffz)

- im Service-Zentrum Berliner Chancengleichheitsprogramm für Frauen, Hausvogteiplatz 5-7, 10117 Berlin
- telefonisch unter 030.2093-4705/4915.

**Bewerbungsschluss ist der 24. August 2005.**

## **Einladung der Kontaktstelle *Frauen in die EU-Forschung* (FiF)**

### **Gender Action Plans – ein wirksames Instrument zur Förderung von Chancengleichheit im 6. Forschungsrahmenprogramm der EU?**

Wann: 30. Juni 2005  
Wo: Bonn  
Anmeldung: bis zum 20. Juni 2005  
bei [klaudia.wallau@dlr.de](mailto:klaudia.wallau@dlr.de)

Gender Action Plans (GAPs) sind ein wichtiges Instrument für die konsequente Umsetzung von Gender Mainstreaming, die sich das 6. Rahmenprogramm der der EU-Kommission zum Ziel gesetzt hat. Mittlerweile wurden bei der EU-Kommission mehr als 200 Gender Action Plans eingereicht, die derzeit in laufenden Projekten erprobt werden.

Die Kontaktstelle Frauen in die EU-Forschung lädt im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zu einer Diskussion über die Wirksamkeit der GAPs aus deutscher Sicht ein. Zum einen geht es dabei um einen Vergleich mit anderen gleichstellungspolitischen und frauenfördernden Konzepten innerhalb der deutschen Forschungslandschaft. Zum anderen wird die Frage aufgegriffen, wie laufende Gender Mainstreaming Maßnahmen im 7. Forschungsrahmenprogramm der Europäischen Union, das Ende 2006 startet, fortgeführt und sinnvoll weiterentwickelt werden können, um Chancengleichheit in der europäischen Union langfristig sicher zu stellen.

---

## **Ausschreibung der EU-Kommission zum Thema „Frauen und Wissenschaft“**

### **Informationsveranstaltung zum 6. Rahmenprogramm – Wissenschaft und Gesellschaft**

Wann: 1. Juli 2005  
Wo: Bonn  
Kontakt: Christine Zirkel  
EU-Büro des BMBF  
Tel: 0228 447 – 637  
[christine.zirkel@dlr.de](mailto:christine.zirkel@dlr.de)

Im Zusammenhang mit dem Programmteil „Wissenschaft und Gesellschaft“ des 6. Rahmenprogramms wird die EU-Kommission voraussichtlich Mitte Juni eine neue Ausschreibung zum Thema „Frauen und Wissenschaft“ ausschreiben. Bis 15. Oktober können dann unter anderem zu folgenden Themen Projektvorschläge eingereicht werden:

- Stärkung der Handlungskompetenz von Wissenschaftlerinnen und Ingenieurinnen
- Förderung der Mitwirkung von Frauen an der Entscheidungsfindung und Politikgestaltung in der Wissenschaft
- Mobilisierung junger Frauen für Natur- und Ingenieurwissenschaften und Technologie
- Verbesserung des Gender Watch Systems

Mehr Informationen hierzu können dem aktuellen Arbeitsprogramm 2005 – 2006 „Wissenschaft und Gesellschaft“ entnommen werden:

[http://www.euburo.de/arbeitsbereiche/wissenschaftundgesellschaft/Download/dat\\_/fil\\_996](http://www.euburo.de/arbeitsbereiche/wissenschaftundgesellschaft/Download/dat_/fil_996).

Die Ausschreibungen werden am 1. Juli 2005 in einer Veranstaltung der Nationalen Kontaktstelle „Wissenschaft und Gesellschaft“ vorgestellt.

## Expertinnen-Datenbanken

Ein kontinuierlicher Service des Wissenschaftlerinnen-Rundbriefs ist die Vorstellung einiger Expertinnen-datenbanken. Sie erleichtern zum einen die Suche nach qualifizierten Wissenschaftlerinnen als Kandidatinnen für Stellenausschreibungen oder Referentinnen und bieten zum anderen die Chance für Fachfrauen, sich registrieren zu lassen und somit „sichtbar“ zu werden. Die Auflistung erhebt nicht den Anspruch erschöpfend zu sein. Ergänzungen oder Anmerkungen nimmt das Büro der zentralen Frauenbeauftragten entgegen.

Datenbank	Kontakt
Die Datenbank <b>FemConsult</b> des <b>Kompetenzzentrums „Frauen in Wissenschaft und Forschung/Center of Excellence Women and Science“ (CEWS)</b> an der Universität Bonn enthält Datensätze promovierter bzw. habilitierter Wissenschaftlerinnen. Zurzeit enthält FemConsult fast 7.000 Einträge.	<a href="http://www.femconsult.de">www.femconsult.de</a> Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS Universität Bonn, Poppelsdorfer Allee 15 53115 Bonn Tel. 0228 73 4835 <a href="mailto:cews-info@cews.uni-bonn.de">cews-info@cews.uni-bonn.de</a> <a href="http://www.cews.uni-bonn.de">www.cews.uni-bonn.de</a>
Die Fachhochschule für Technik und Wirtschaft (FHTW) Berlin hat in Zusammenarbeit mit „Frauenpunkt Courage e.V.“ eine <b>Datenbank für Akademikerinnen und potenzielle FH-Professorinnen</b> eingerichtet.	<a href="http://www.fhtwberlin.de/content/lehren/frauenfoerderung/karriere-datenb/index.html">www.fhtwberlin.de/content/lehren/frauenfoerderung/karriere-datenb/index.html</a> Die Frauenbeauftragte der FHTW, Dr.-Ing. Helga-Maria Engel, Tel. 030 5019-2687, oder Frau Cujass von „Frauenpunkt Courage e.V.“, Tel. 030 97 89 69 35.
Die <b>Datenbank mit Informationen aller in Österreich habilitierter Frauen</b> ist nicht online verfügbar, aber es wird auf Anfrage recherchiert. Zurzeit sind etwa 430 Datensätze enthalten, die u. a. auf Listen habilitierter Frauen des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur sowie auf Angaben der Universitäten beruhen.	Büro des Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen der Karl-Franzens-Universität Graz, Prof. Dr. Roswith Roth, Tel.: 0043 316 380 1026, <a href="mailto:akgl@uni-graz.at">akgl@uni-graz.at</a> <a href="http://www.kfunigraz.ac.at/akglwww/">www.kfunigraz.ac.at/akglwww/</a>
Etwa 65 Einträge verzeichnet zurzeit die <b>Datenbank Professorinnen in der Physik</b> .	<a href="http://www.physik.org/profin.html">www.physik.org/profin.html</a>
Kontaktaufnahme zu Expertinnen ermöglicht die <b>Liste Frauenforschungsprofessuren</b> des Netzwerks Frauenforschung NRW. Derzeit sind etwa 60 Einträge registriert.	<a href="http://www.netzwerk-frauenforschung.de">www.netzwerk-frauenforschung.de</a>
Die Datenbank sachverständiger Frauen und Expertinnen aus den Bereichen <b>der Politischen Wissenschaft. Praxis</b> , zusammengestellt von „femina politica e.V.“ (befindet sich im Aufbau)	<a href="http://www.politologin.de">www.politologin.de</a>
Die gesamtschweizerische Datenbank ermöglicht es, Wissenschaftlerinnen und Expertinnen aus Wirtschaft, Praxis und Privatwirtschaft zu finden und zu ihnen Kontakt aufzunehmen.	<a href="http://www.femdat.ch">www.femdat.ch</a> , Geschäftsstelle:F. Scheidegger, Gesellschaftsstr.25, CH-3012 Bern Tel: 031 631 37 01

# Charleston & Chansons

## 3. Dahlemer Frauensommer

### Freitag, 8. Juli 2005

**bekannt, verkannt, vergessen –  
die ersten Wissenschaftlerinnen in Dahlem**

Campusführung: Start Boltzmannstr. 20, Universitätsarchiv; **13 Uhr**  
mit **Claudia von Gélieu** (Frauentouren, Berliner Frauenpreis 2001).

**ab 15 Uhr Gartenfest mit Buffet**

Tombola, Performance, Tanz, Ausstellung ...

**8,- € im Vorverkauf\***

Margherita-von-Brentano-Haus

Bei schlechtem Wetter findet das Fest im Haus statt.

**„Wenn die beste Freundin  
mit der besten Freundin ...“**

Texte und Lieder von Marlene Dietrich,  
Mascha Kaleko und anderen

gelesen und gesungen von **Christin Marquitan**,  
am Piano Matthias Binner; **18 Uhr**

**Charleston running wild**

von und mit den **Klicksis**; **21 Uhr**

**Margherita-von-Brentano-Haus (Weiterbildungszentrum)**  
Otto-von-Simson-Str. 13-15, 14195 Berlin

Die Tombola unterstützt das Projekt NR20 – Hilfe für afghanische Frauen.

\*inkl. Buffet – VVH bis zum 7.7.2005 bei allen Frauenbeauftragten der FU  
und den Pförtner:in der Post-/Silberlaube. Abendkasse 10,- €, erm. 9,- €

Zentrale Frauenbeauftragte der FU Berlin, (030) 838-54259  
www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte

